



## **Probleme und Konsequenzen des Gebrauchs der englischen Sprache im Studium der Wirtschaft und Betriebswirtschaft an der Universität<sup>1</sup>**

**19. November 2009**

**Professor Marc Chesney  
Universität Zürich**

**Übersetzt von  
Evelyn Hertenberger**

Zahlreiche Universitäten französischsprachiger Länder oder Regionen haben sich einem intensiven Gebrauch der englischen Sprache, besonders für den Unterricht in Wirtschaft, Betriebswirtschaft und im Finanzwesen, zugewandt. Die Forschung in diesen Bereichen geschieht fast ausschließlich in dieser Sprache. Wie ist diese strategische Wahl von statten gegangen, welche Rechtfertigungen gibt es und ... welche Konsequenzen? Ziel dieses Artikels ist es, eine Bestandsaufnahme zu machen und dann zu versuchen, Antworten auf diese Fragen zu geben. Vorher gilt es, kurz die allgemeinen Probleme zu identifizieren.

### **Die allgemeinen Probleme**

Es gibt momentan etwa drei Millionen ausländische Studenten auf der Welt. Diese Zahl wird sich wahrscheinlich weiter steigern. Es handelt sich um einen strategischen Bereich für die verschiedenen Länder. Fähig zu sein, sie anzuziehen, erlaubt es diesen Ländern, einen gewissen Einfluss auf die zukünftige Elite ausüben zu können. Was Frankreich anbetrifft, sollte es sich darum handeln, so auf internationalem Niveau eine frankophile und französischsprachige Elite zu entwickeln und es den französischen Studenten durch Vertiefung ihrer Kenntnisse im Ausland zu ermöglichen, leichter eine Arbeit zu finden.

### **Bestandsaufnahme**

Die Hauptaufgaben eines Professors sind gezwungenermaßen die Forschung und das Unterrichten. Welche Rolle spielt die englische Sprache in diesen beiden Bereichen heute?

---

<sup>1</sup> Dieser Artikel wurde beim Kolloquium zum Thema „Französisch im Hochschulunterricht und in der wissenschaftlichen Forschung“ präsentiert, organisiert von der Universität Genf am 18. März 2009

Was den Unterricht im Bereich der Wirtschaft und Betriebswirtschaft anbelangt, so stehen die folgenden Informationen für ein repräsentatives Muster für die angesehenen Universitäten Kontinentaleuropas.

Zahlreiche Programme sind ganz und gar zum Englischen umgeschwenkt. Andere sind empfänglich dafür oder zweisprachig. Von den 153 zahlenmäßig erfassten Masterstudiengängen<sup>2</sup> nutzen 44 ausschließlich die englische Sprache und 31 sind bilingual (Englisch sowie die Muttersprache). In diesen Muster –Masterstudiengängen ist Englisch so zur ersten Unterrichtssprache geworden, sehr weit vor Französisch und Deutsch beispielsweise, welche in dieser Gruppe nur in jeweils 10 und 11 Masterstudiengängen die alleinige Sprache sind. Die gleiche Tendenz wird in geringerem Maße auch in anderen Unterrichtsfächern sichtbar. Der Bologna-Prozess hat dieses Phänomen noch verstärkt.

Im Wirtschafts- und Finanzwesen betrifft der Wechsel von den europäischen Kontinentalsprachen hin zum Englischen vor allem die Programme der Masterstudiengänge und die der Dokorate. Der Bachelor bleibt für den Moment noch davor verschont. Dieser beachtliche Anstieg im Gebrauch der englischen Sprache wird in der akademischen Welt oft positiv aufgenommen.

Welche sind die angeführten Argumente?

- 1) Dies würde die Auslandsaufenthalte für die Studenten sowie für die Professoren erleichtern.
- 2) Dies würde den Unterrichtsprogrammen mehr Sichtbarkeit verleihen und ermöglichte es ihnen, sich zu professionalisieren.
- 3) Die von mehreren europäischen Universitäten gemeinsam entwickelten Programme könnten eine finanzielle Unterstützung aus Brüssel erhalten. Gemeinsam bedeutet natürlich in englischer Sprache.
- 4) Die Wahl einer Sprache wäre neutral. Sie würde keine Gefahr darstellen, wenn sie weder den Unterrichtsinhalt noch die Art der Präsentation beeinflusste.
- 5) Es wäre absurd, weiterhin in den Lokalsprachen zu unterrichten, denn die Finanzindustrie und die wirtschaftlichen Aktivitäten im Allgemeinen erfordern den Gebrauch des Englischen.

Andere, weniger zivilisierte Argumente kursieren. Die Universitäten, die mit diesem linguistischen Umschwung umzugehen wissen, haben ein *Savoir-faire*, das die anderen nicht besitzen. Letztere sind also in Verzug.

Ein solcher Umschwung ruft komische, um nicht zu sagen lächerliche Situationen hervor. Ein Professor mit Französisch als Muttersprache kann so veranlasst sein, in englischer Sprache zu unterrichten, vor einem Publikum, das ausschließlich aus frankophonen Studenten besteht.

*Im Bereich der Forschung* ist die Tendenz die gleiche. Zurzeit ist die Bewertung der Universitätsprofessoren groß im Kommen. Diese erfolgt auf der Grundlage einer Liste wissenschaftlicher Fachzeitschriften, die meistens je nach ihren vermutlichen Qualitäten, in drei Gruppen eingeteilt werden. In der Gruppe A befinden sich die sogenannten Besten (oder „top“). In der Gruppe B erscheinen jene, die als interessant bewertet werden, ohne „top“ zu sein. In der Gruppe C, der letzten, ordnen sich die als *ausreichend* dargestellten Fachzeitschriften, was oft als Euphemismus verstanden wird. Im Allgemeinen sind die nicht-englischsprachigen Fachzeitschriften in den Gruppen A und B nicht vertreten. Warum? Es wäre verlockend zu

---

<sup>2</sup> Es handelt sich um Masterstudiengänge in der Wirtschaft, der Betriebswirtschaft oder im Finanzwesen der angesehenen europäischen Universitäten. Sechs Länder sind betroffen: Deutschland, Österreich, Spanien, Frankreich, Italien und die Schweiz. In Frankreich sind 23 Masterstudiengänge erfasst. Die Liste der Universitäten oder Grandes Écoles ist die folgende: Sorbonne, Paris X Nanterre, Paris-Dauphine, Lyon 1 – Claude Bernard, Lyon 3, HEC und ESSEC.

antworten: Als Konsequenz; wenn sie Artikel in einer „Lokalsprache“ akzeptieren, dann sind sie genau deshalb von schlechter Qualität!

Deswegen ist es heute beinahe unmöglich, sich auf Artikel in anderen Sprachen als Englisch zu berufen, um Karriere an der Universität zu machen. Die in anderen Sprachen veröffentlichten Artikel sind manchmal sogar schlecht angesehen. Was auf Englisch geschrieben ist, bei gleicher Qualität, hat heutzutage mehr Gewicht, als das, was zum Beispiel in Französisch verfasst wurde. Dieses Phänomen ist zum Beispiel im kinematographischen Bereich bekannt. Die amerikanischen Stars sind nicht intrinsisch besser als die europäischen, aber sie schaffen es, sich durchzusetzen, zum Nachteil ihrer europäischen Kolleginnen.

Die Verleger dieser „top-journals“ sind meistens Professoren in den USA. So erfreuen sich die Kollegen anglophoner Länder eines sicheren Vorteils, da sie auf der einen Seite in ihrer Muttersprache schreiben und auf der anderen über eine wahrhaftige Nähe zu diesen Verlegern verfügen.

Die wichtigen Kongresse haben ebenfalls zum Großteil Englisch als einzige Präsentationssprache angenommen. In den 1980er Jahren waren die in Frankreich organisierten internationalen Konferenzen, im Finanzbereich beispielsweise, oftmals zweisprachig mit Simultanübersetzungen. Englisch hat sich schnell durchgesetzt. Es kam nicht selten vor, amerikanische Kollegen anzutreffen, die selbst verwundert waren über ein solches Umschwenken. Die Simultanübersetzung war in ihren Augen ausreichend. Da sie auch einige Kenntnisse in Französisch besaßen, hätten sie sich gewünscht, diese auch anwenden zu können.

Für gewisse für die Organisation internationaler Kongresse verantwortliche Professoren ist Qualität Synonym für den Gebrauch von Englisch. Tatsächlich, wie man begreift, führt diese Suche nach Qualität über den Ausschluss jedes in Französisch eingereichten Artikels. Allein jene, die in Englisch verfasst sind, sind geeignet, berücksichtigt zu werden. Es geschieht nicht selten, dass diese Konferenzen von öffentlichen Fondgesellschaften französischer Herkunft teilweise finanziert werden. Eine solche Tendenz ist auf internationalem Niveau festgestellt worden. Die lateinamerikanischen Gesellschaften organisieren Kongresse, bei denen portugiesisch- und spanischsprachige Kollegen aufeinandertreffen. Die offizielle Sprache ist Englisch, obwohl a priori sehr wenige amerikanische Forscher an diesen Kongressen teilnehmen.

Wenn man an den Wirtschaftsnobelpreis denkt, so ist es interessant festzustellen, dass in etwa 60 Jahren nur ein Preis an einen Französischsprachigen, der einer frankophonen Universität (oder *Grande École*) angehörte, verliehen wurde. Es handelt sich um Maurice Allais, im Jahre 1988. In der Liste finden wir nur 5 von 64 Preisträgern, die Professoren an einer nicht-englischsprachigen Universität sind.

Das bedeutet, dass etwa 92% der Preise an eine englischsprachige Universität vergeben werden und ungefähr 86% an eine amerikanische Universität.

Vielleicht ist es ganz natürlich, dass dem so ist. Dies würde nur die Macht der amerikanischen Wirtschaft bestätigen und den Nutzen der Preise dieses Landes für den internationalen wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt. Nun stellt die amerikanische Wirtschaft aber nicht 86% der Weltwirtschaft dar, sondern beträchtlich weniger, nämlich etwa 25% (vor der Krise 2007). Im Übrigen bietet es sich an, zu bemerken, dass zwei dieser Preisträger (Robert Merton und Myron Scholes, 1997 mit dem Nobelpreis ausgezeichnet) im Folgenden mit dem Konkurs des Investment-Fonds LTCM im Jahre 1998 in Verbindung gebracht wurden und dass 10 von ihnen von der Universität Chicago kommen, die bekannt dafür ist, die größtmögliche Deregulierung für den Markt zu rühmen. Diese war eine der Gründe der Großen Krise der Jahre 2007 und 2008.

Die Art der Verteilung geht mit der Konzentration der Nobelpreise in einem Land und in gewissen Universitäten wahrscheinlich ganz natürlich einher. Es sind eben akademische Persönlichkeiten erster Wahl: Wirtschaftsnobelpreisträger, Direktoren akademischer Fachzeitschriften... meistens in der angelsächsischen Welt verankert und besonders in den USA, die konsultiert werden, bevor

eine Entscheidung getroffen wird. Jede dieser Persönlichkeiten soll eine Liste abgeben, auf der einige Namen der für den Nobelpreis in Betracht kommenden Professoren stehen, unter Ausschluss ihres eigenen. Wie kann man sich gegen die Versuchung schützen, einem ehemaligen Doktoranden den Vorzug zu geben, der das Kaliber für einen solchen Preis hat, und also seinen Namen vorzuschlagen? Diese „intellektuelle Blutsverwandtschaft“<sup>3</sup> hat einen Besorgnis erregenden Mangel an kultureller Vielfalt zur Folge, was eben das Thema des folgenden Abschnitts darstellt.

### **Welche Konsequenzen hat diese Entwicklung?**

Zunächst einmal *eine große Homogenisierung des Unterrichts*. Die Kurse werden zunehmend in derselben Sprache gegeben, in Englisch, und mit identischen Büchern an allen Universitäten. Tatsächlich existieren bereits zahlreiche von amerikanischen Kollegen geschriebene Werke, und ein von einem europäischen Professor verfasstes Lehrbuch hat es schwer, sich auf dem Markt durchzusetzen. Es wird als zu lokal eingeschätzt und wird eventuell nur einen Nischenplatz einnehmen.

Übrigens prüfen die Akkreditierungsinstitute die Unterrichtspläne und die verwendeten Bücher und regen ebenfalls zu dieser Homogenisierung an.

Das europäische Austauschprogramm für Studenten (Erasmus Mundus) hat tatsächlich auf seiner Internetseite<sup>4</sup> einen ganz aufschlussreichen Paragraphen verfasst, über die Widersprüche, mit denen es konfrontiert ist: einerseits die kulturelle Vielfalt und den Gebrauch mindestens zweier Sprachen im Rahmen des Studiengangs in den Vordergrund zu stellen. Andererseits zu präzisieren, dass es nicht ausgeschlossen ist, dass diese beiden Sprachen nur eine bilden, nämlich - man hat es verstanden - Englisch.

Sobald man zwischen den Zeilen liest, löst die sich die schöne kulturelle Vielfalt in Luft auf und der europäische Steuerzahler finanziert<sup>5</sup> Programme ausschließlich in Englisch, mit Sprachkursen in den „lokalen Sprachen“, denen zu folgen die Studenten nur selten genug Zeit haben.

Die Nachricht an die Studenten ist: Ihr könnt den Kursen in eurer Freizeit folgen, Französisch- oder Italienischkurse, wenn ihr wollt, aber Vorsicht, ihr dürft keine Zeit verlieren, die Examen vorzubereiten. Diese Lokalsprachen, die auch Sprachen der Einheimischen genannt werden könnten in Bezug auf eine andere Epoche, haben ein kulturelles Interesse, aber keinen beruflichen Nutzen, weil alle Unterrichtskurse obligatorisch in Englisch gegeben werden.

Es ist passend, jetzt anzumerken, dass das Argument, nach dem dieser intensive Gebrauch des Englischen und die daraus resultierende Homogenisierung den Studentenaustausch verstärken könnten, ein zweiseitiges Schwert ist.

Das Interesse, das ein Aufenthalt an einer ausländischen Universität darstellt, ist begrenzt, wenn die Unterrichtssprache und die Bücher die gleichen sind. Diese Tendenz steht im Gegensatz zu der Vorstellung, dass die Universitäten versuchen sollten brillante und neue Denker heranzubilden, die die Herausforderungen der Zukunft in Angriff nehmen.

Die neue Krise bestätigt diesen Gedanken. Es wurde den Generaldirektoren oft vorgeworfen, ein Herdenverhalten an den Tag zu legen. Die Homogenisierung der Programme verschärft dieses Phänomen. Die ausländischen Studenten, besonders im Master und Doktorat, werden nicht ermutigt, autochthone (einheimische) Sprachen zu lernen, Französisch in diesem Fall, sie sind sogar entmutigt. In den meisten Doktorprogrammen, wie z.B. beim INSEAD (Institut Européen

---

<sup>3</sup> Zwischen 1980 und 2009 hatten etwa 45% der Nobelpreisträger einen Doktorvater, der ebenfalls einen Nobelpreis erhalten hatte.

<sup>4</sup> Quelle: <http://ict-master.org/index.php?id=fag#10>

<sup>5</sup> ERASMUS würde somit über ein Budget von etwa 1 Milliarde Euro verfügen für die nächsten 5 Jahre (etwa das Doppelte dieser Summe wurde zwischen 2005 und 2009 bewilligt) und das betraf etwa 100 Masterstudiengänge und Doktorprogramme.

d'Administration des Affaires), erklärt man ihnen, es sei Zeitverschwendung und dass sie sich auf ihr Studium konzentrieren sollen.

In Frankreich und den frankophonen Ländern werden die ausländischen Studenten zumeist, was die Sprachen betrifft, auf der Grundlage ihrer Kenntnisse rekrutiert... ihrer Kenntnisse in Englisch und nicht in Französisch (Quebec bildet wahrscheinlich eine Ausnahme). Diesen Studenten wird im Allgemeinen geraten, sich in einem englischsprachigen Land aufzuhalten, oft in England<sup>6</sup>, vor Beginn des Programms, damit sie eventuell ihre Kenntnisse perfektionieren können, selten in der Sprache Shakespeares, sondern eher in einem technischen Idiom ohne Reiz. Der Unterricht findet zunehmend in Englisch statt, die Studenten müssen in dieser Sprache redigieren. Sie werden dazu bewegt, nicht Französisch zu lernen und gleichzeitig stellen die Medien regelmäßig einen Einflussverlust der französischen Sprache fest, hinterfragen sich diesbezüglich, beklagen sich sogar darüber. Die Gründe sind unterdessen recht einleuchtend. Die internationale Elite, reell oder virtuell, in frankophonen Ländern oder Regionen ausgebildet, soll überzeugt werden, dass das Vorbild woanders ist, in diesem Fall in London oder New York (mit der neuen Finanzkrise scheint dies nicht schwerer annehmbar) und soll denken, dass das Erlernen der lokalen Kultur, ihrer Reichtümer und ihrer Nuancen nicht relevant ist. Die Tendenz zur exzessiven Standardisierung ist nicht ungefährlich. Die internationalen Herausforderungen sollten dazu veranlassen, eine vielseitige und innovative Elite auszubilden. Die erforderlichen Fähigkeiten, um ein Teil dieser zu werden, sollte unter anderem sein, sich an eine differente Umgebung anzupassen, sie zu verstehen und fähig zu sein, mit der örtlichen Bevölkerung zu kommunizieren. Im Übrigen überrascht und enttäuscht diese Tendenz meistens die ausländischen Studenten, die in den sogenannten frankophonen Universitäten eingeschriebenen sind, denen der Gebrauch der englischen Sprache aufgezwungen wird, obwohl sie sich aus den verschiedensten Gründen (kulturelle Nähe, ...) wünschen würden, auf Französisch zu studieren.

Das Beispiel des INSEAD ist interessant, weil es vor etwa vierzig Jahren darum ging, eine Schule zu entwickeln, an der der Unterricht in drei Sprachen angeboten würde: in Französisch, Englisch und Deutsch. Das Modell hat sich sichtlich gewandelt!

*Diese Entwicklung veranlasst die Universitäten Kontinentaleuropas dazu, eine Imitationsstrategie anzunehmen.* Diese Homogenisierung bewegt die Studenten, die auswandern, eher das Original zu suchen, als die Kopie, d.h. eher zu versuchen, in den USA oder England zu studieren, als in einem nicht-anglophonen Land. Die europäischen Universitäten und besonders die frankophonen tragen dazu bei, die Idee zu verbreiten, dass ihre amerikanischen Kolleginnen das Vorbild seien, sind oft veranlasst die Studenten aufzunehmen, die sich an einer Institution in den USA einschreiben wollten, aber deren Bewerbung nicht berücksichtigt wurde. Einige unter ihnen werden dort schließlich ihr Studium fortführen, wenn es ihnen gelingt, eine Zulassung zu erhalten.

Die Rekrutierung eines Professors ist oft mit einem langen Aufenthalt in diesem Land verbunden, um so, in Kontakt mit den „Top-Professoren“, eine gewisse Sichtbarkeit zu erreichen,.

*Ein eher enttäuschender Platz in der internationalen Klassifikation.*

Tatsächlich seien nach der oft zitierten *Klassifikation* von Shanghai im Jahre 2009, 55 von 100 Universitäten amerikanisch, 11 englisch und vier kanadisch. 2008 war das Panorama ähnlich. Von den 20 ersten Universitäten seien 17 amerikanisch (85%), zwei englisch (10%) und schließlich eine, auf dem 19. Platz, japanisch (5%). Das *Klassement* der Times Higher Education veröffentlichte ähnliche Ergebnisse. 13 (65%) der 20 besten Universitäten lägen in den USA, 4 (20%) in England, eine (5%) in Australien, eine (5%) in Kanada und schließlich eine (5%) in Japan (ebenfalls jene auf dem 19. Platz). In dem einen wie im anderen Fall seien 95% der 20 besten

---

<sup>6</sup> Siehe den Bericht von Professor Francois Grin (*L'enseignement des langues étrangères comme politique publique*), September 2005) zum Thema der wirtschaftlichen Folgen dieser Politik für England.

Universitäten englischsprachig. Was die letzte Klassifikation betrifft, so lägen von den 40 ersten Universitäten 19 (d.h. 47,5%) in den USA, 8 (20%) in England, 3 (7,5%) in Australien, 2 (5%) in Kanada, 2 (5%) in Japan, 2 (5%) in Hong-Kong und 2 (5%) in Frankreich<sup>7</sup>.

Wie ist eine derartige angelsächsische und besonders amerikanische Dominanz zu erklären? Einige amerikanische Universitäten verdienen es zweifellos, auf den besten Plätzen eines internationalen Rankings zu stehen. Diese Ergebnisse scheinen dennoch übertrieben, unverhältnismäßig, sobald man die Macht der amerikanischen Wirtschaft (etwa 25%) betrachtet. Im Übrigen scheint es zumindest doch überraschend, dass keine deutschen, schwedischen, italienischen, spanischen ... Universitäten unter den besten auftauchen.

Die verwendeten Kriterien ermöglichen es, Elemente einer Antwort zu geben. Was zum Beispiel das *Klassement* von Shanghai betrifft, so scheint das dem Nobelpreis zukommende Gewicht exorbitant: 20% entsprechen der Zahl der Urkundenempfänger, die den betreffenden Institutionen angehören, 10% sind ehemalige Studenten, die zu Nobelpreisträgern wurden. Dazu müssen 20% hinzugezählt werden, die den meist erwähnten Forschern entsprechen, das heißt den Nobelpreisträgern (es kann der Veröffentlichung eines Artikels nicht schaden, einen Nobelpreisträger zu zitieren) oder denen, die es werden könnten. Daraus folgt, dass die Hälfte der Gewichtung für die vergangenen, gegenwärtigen oder eventuell zukünftigen Nobelpreisträger in den bewerteten Institutionen bestimmt ist. Nun ist, wie eben beschrieben wurde, die Proportion der angelsächsischen und besonders der amerikanischen Wirtschaftsnobelpreisträger extrem hoch (je 92% und 86%).

Zu diesen 50% der Gewichtung, die direkt mit den Nobelpreisträgern verbunden ist, kommen noch 40% hinzu, die mit den Publikationen in Fachzeitschriften zusammenhängen, die als „top“ eingestuft sind und sich mit ernüchternder Mehrheit in angelsächsischen Ländern und vor allem in den USA befinden.

So verbleiben noch 10%, die für die durchschnittliche Publikation der Professoren der betroffenen Universitäten bestimmt sind. Wie der Leser feststellen kann, existiert eine gewisse Redundanz zwischen diesen verschiedenen Kriterien.

Merkwürdigerweise berücksichtigt kein Kriterium die Schwierigkeit, eine Arbeit nach Ende des Studiums zu finden, das Gehalt ... nichts, was die kulturelle Vielfalt betrifft, die Fähigkeit, in verschiedenen Sprachen zu unterrichten... Übrigens ist es überraschend festzustellen, dass die geleisteten Publikationen in den Forschungsorganisationen wie der CERN, der INSERM... nicht erfasst werden.

So investieren die Länder des europäischen Kontinents momentan enorme<sup>8</sup> Beträge in einen Wettlauf, der von vornherein verloren ist und in dem sie die große Ambition haben, ihre Universitäten dritter Klasse in die zweite zu befördern, so wie die die Université Paris-Sorbonne (Paris IV), die auf der Rangliste von Shanghai zwischen 2008 und 2009 von der 42. auf die 40. Position vorgerückt ist. Man könnte sich in der Tat keine internationale Rangliste vorstellen, die nicht Harvard, Yale, die Universitäten in Chicago und Columbia oder das M.I.T. zu den besten Institutionen zählt. Die anderen Institutionen werden demzufolge auf untergeordnete Plätze verbannt. Indem man diesen Ranglisten hohen Wert beimisst, lassen die Institutionen die Vorstellung glaubwürdig erscheinen, dass die internationalen Studenten sich zuerst versuchen

---

<sup>7</sup> Es handelt sich um die École Normale Supérieure und die École Polytechnique, jeweils auf den Positionen 28 und 34 platziert.

<sup>8</sup> Spanien zum Beispiel hat gerade 15 Universitäten ausgewählt, denen jeweils bis zu 5 Millionen Euro im Jahre 2009 zur Verfügung gestellt werden könnten

sollten, sich an einer Universität außerhalb Kontinentaleuropas einzuschreiben, und dann, wenn sie nicht angenommen werden, sollten sie sich erst an unseren Universitäten bewerben!

Der Wille, Sichtbarkeit zu erreichen, ein Teil des Netzwerkes zu sein, die Furcht, von diesem ausgeschlossen zu werden, bewegt die Universitäten Kontinentaleuropas dazu, momentan eine Imitationsstrategie anzunehmen, die es ihnen niemals erlauben wird, die ersten Plätze zu erreichen.

Gemäß diesem Artikel stellt sich die Frage, ob es eine Alternative zum integralen Gebrauch des Englischen in den Master- und Doktorstudiengängen gibt, oder ob dieses Voranschreiten den Bachelor erreichen wird, mit Visier auf das Abitur. Da diese Frage eine politische ist, fordert sie für ihre Lösung einen politischen Willen auf dem Niveau der Herausforderungen. Ein solcher Wille sollte es ermöglichen, eine alternative Politik umzusetzen, die auf den folgenden Charakteristika beruht:

- Nicht-französischsprachige Studenten, die in einer frankophonen Region studieren wollen, dazu veranlassen, durch Sprachreisen vor dem Unterrichtsbeginn Französisch zu lernen, was positive wirtschaftliche Folgen für die Sprachschulen, den Handel usw. hätte.
- Den Gebrauch des Englischen im ersten Studiensemester und auf den Unterricht zu beschränken, der von englischen Muttersprachlern gegeben wird.
- Einen häufigeren Gebrauch von Werken, die in Französisch verfasst wurden, und somit seinen Autoren eine größere Sichtbarkeit ermöglichen.
- Es französischsprachigen Forschern ermöglichen, ihre Arbeiten im Rahmen in frankophonen Regionen organisierter Konferenzen auf Französisch zu präsentieren und sie gegebenenfalls in dieser Sprache zu veröffentlichen.
- Forschungszeitschriften von großer wissenschaftlicher Qualität aufzubauen, die den Gebrauch der französischen Sprache erlauben.
- Internationale Bewertungssysteme auf Notenbasis für die Universitäten zu kreieren, die auch die kulturelle Vielfalt und die Kompetenz, zu unterrichten und in verschiedenen Sprachen zu lehren (Französisch, Englisch, Deutsch, Italien, Spanisch...), bewertet. Wenn es vermieden würde, die Universitäten von der ersten bis zur letzten einzuteilen, entstünden Gruppen. Jene an der Spitze sollte so repräsentativer für diese Vielfalt sein.
- Unterrichtsprogramme (Erasmus Mundus...), die diese Kulturvielfalt respektieren, fördern (Europäische Union)
- Acht geben, dass die Akkreditierungsorganisationen diese Vielfalt honorieren.